



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus der Provence.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Colombia in Washington City hat sich mit Energie dahin ausgesprochen, daß seine Regierung in dieser Frage ganz im Einklange mit den Vereinigten Staaten handeln werde. Wie amerikanische Blätter melden, beabsichtigt nun die Regierung der nordamerikanischen Union, eine Landstrecke auf dem centralamerikanischen Isthmus käuflich zu erwerben, um so möglicherweise auf eigenem Grund und Boden einen interoceanischen Canal zu erbauen. Auch sollen bereits zwei Kriegsschiffe von Hayes an Ort und Stelle abgesandt sein; doch muß man wohl die Bestätigung dieser beiden Nachrichten abwarten. Daß aber die in Rede stehende Canalsfrage schließlich im Sinne der Amerikaner gelöst werden wird, darüber dürfte kaum ein Zweifel sein. Schon die weitverzweigten Interessen der verschiedenen Pacific-Eisenbahnen verlangen dies. Auch die nöthigen Geldmittel werden sich unschwer finden, sobald die Vereinigten Staaten mit Ernst an die Ausführung des Canalprojectes gehen. Wahrscheinlich wird dann der Ex-Präsident U. S. Grant, der kürzlich eine Reise nach Mexiko unternahm und dort überaus freundlich von der Regierung empfangen wurde, den Vorsitz von der Gesellschaft übernehmen, die an der Spitze des fraglichen Canalbaues steht. Nur seine abermalige Ernennung zum Präsidentschafts-Candidaten, die von seinen Anhängern allerdings höchst eifrig betrieben wird und nicht ohne alle Aussicht ist, könnte Herrn Grant bestimmen, jenen Vorsitz abzulehnen. R. D.

Aus der Provence.

Durch das Rhonethal hinab fließt im raschesten Laufe, meist sogar zur Nachtzeit der große Reisendenstrom, um so schnell als möglich nach den Winterparadiesen, Cannes, Nizza und Monte Carlo zu gelangen, wo die beau monde vermengt mit der höchsten demimonde und langweiligen Engländern die Promenaden, den tir aux pigeons — grausames Vergnügen! — und vor allem die Glückstische occupirt. Die Deutschen sind darin nicht viel besser als die Pariser, und nur selten trifft man auf der Hauptlinie, sei es in Orange, in Avignon oder in Arles, eine wißbegierigere Familie. Seitwärts versteigt man sich höchstens bis zur Quelle der Sorgue, nach dem Vacluse, von dem das Land den Namen trägt, und ist dort die traditionellen Forellen und Krebscoquillen, oder zum Pont du Gard, der altrömischen Wasserleitung jenseits des Stromes. Und doch bietet dieses prachtvoll weite Gelände in seinen östlichen und westlichen Hügelzügen noch eine Fülle malerisch schöner Punkte, eigentliche „stille Winkel“, so warm wie Nizza und windgeschützt und weltverloren, als wäre hier niemals Geschichte

gemacht werden. Auf einem breit anschwellenden Plateau stehen eng an einander gedrückt altersgraue Häuser mit wenigen Fenstern, hohe dunkle Cypressen dazwischen, darüber hinaus ragt ein unvollendet gebliebener gothischer Thurnbau; das alles ist noch mit Ringmauern umgeben, an denen hohe Platanen und Obstbäume hinaufstreben. Das ist der allgemeine Typus eines provenzalischen Landstädtchens. Drinnen sind die Straßen nicht allzu sauber, trotz des überall reichlich fließenden Wassers, und in den offenen dunkeln Boutiken arbeiten allerlei Gewerbe, gerade wie in Italien. Das innere der Häuser aber ist viel reicher eingerichtet, als man von außen meint, und immer ist es mit französischer Grazie und stilvoll behandelt; Kamine, Tische, Spiegel, Pendülen, alles athmet Geschmack und einen soliden Wohlstand, wie sich auch für das „wahre Milliardenland“ geziemt. Weit vor die Thore hinaus zieht sich eine immergrüne Hügelkette gegen das höher anstrebende, weit hinten liegende Gebirge, das den ersten Beginn der Alpenkette andeutet; auf diesen Hügeln aber ist es eine Wonne sich zu ergehen und ins weite Land hinauszublicken, über dem die Sonne goldig untergeht. Durch einen Hohlweg, eine tief eingerissene Schlucht, gelangt man hinauf; ringsum der silberblättrige Delbaum, die immergrüne Eiche und der aufstrebende Edellorbeer. Wer einmal nach Fiesole gewallfahrtet ist oder nach Camaldoli geritten, der wird hier auf Schritt und Tritt verwandte Bilder schauen. Dazu ist die Luft klar und durchsichtig und der Himmel tiefblau, und das Abendlicht spinnt jenen eigenthümlichen goldig-violetten Schimmer um Flur und Fels, Baum und altersgraues Gehöfte, den man nur in Süditalien sehen kann.

Für diese schöne stille Naturpoesie, die ein germanisches Auge entzückt, hat freilich das im altersgrauen Städtchen hausende Völklein kein Verständniß. Die immergrüne Eiche hat nur den Zweck, im Kamin verbrannt zu werden, und das Del der Olive gibt die unentbehrliche Frittüre und den täglichen Salat. Wir reden hier natürlich nicht vom kleinen Handwerker, vom *ouvrier*, den des Lebens Nothdurft in die engen Gassen bannt, sondern von den besser situirten Classen der Gesellschaft, denen ein reiches Einkommen die Kalobotik, wie sie die Culturvölker stets verstanden haben, nahelegt. Während wir draußen dem ersten leisen Triller der Lerche lauschen, sitzen sie drinnen in ihren halbdunkeln *coceles*, eifrig mit Karten, Cigaretten und Jagdanebdoten beschäftigt; keinem fällt es ein, einmal dahinaus zu ziehen; nicht einmal der Reiter thut es, er zieht die Platanenpromenade vor, wo die schöne Welt sich sonnt. Gearbeitet wird wenig, wozu auch? Die Latifundien sind entweder à *rente fixe* oder à *mi-fruits* den Pächtern (*fermiers*) überlassen, und was da noch allenfalls zu kontrolliren bleibt, das macht der *gérant*, der *homme d'affaires*, nach seinem besten Wissen, wenn auch häufig ohne Gewissen. Das gilt für alle Schichten

dieser Gesellschaft, sowohl für die abgesonderte noblesse, die mit ihren Wappen und royalistischen Gefühlen während der paar Wintermonate sich von ihren Campagnen in diese kleinen Centren zurückzieht, wie für den durch Handel reich gewordenen bourgeois, der den etwas ordinären Titel négociant mit dem volltönenden propriétaire-rentier vertauscht hat. Zwischen diesen beiden Schichten besteht aber nicht der geringste Verkehr; so klein das Nest ist, grüßt man sich nicht einmal auf der Straße. Die erstern sind fast alle Chambordisten, die andern jenachdem Bonapartisten oder Orleansisten, alle aber clerical und Feinde der Republik. Beiden an Zahl überlegen sind die Republikaner, meist die Advokaten, Avoués, Notare und Beamten, dann die kleinen Haus- und Grundbesitzer und Handwerker; ob aber „ächte“ Republikaner darunter sind, das wissen sie heute selber noch nicht gewiß. In den ersten beiden Schichten regieren die Frauen und durch diese die Priester (Supon und Soutane haben sich ja seit Jahrhunderten im schönen Frankreich bestens verstanden), bei den letztern herrschen die Frauen zwar auch — ohne femmes kein Franzose —, nur hier ohne prêtre. Dieser Einfluß der Frauen in Frankreich könnte von den herrlichsten Folgen sein, wäre die Erziehung der Mädchen eine vernünftigere. Allein im Kloster, im Convent, lernt man bis zum 15. Jahre nicht viel Welsterfahrung und Bildung des Verstandes und Herzens; dann wird man meist durch Vermittelung verheirathet und — Hausfrau. Zweierlei Dinge freilich haben diese Frauen des midi für sich: einmal, daß sie meist sehr viel Grazie und Geschmac bekunden, sodann daß sie treffliche Mütter sind. Wer immer kann, nährt seine Sprößlinge selbst und zwar meistens ein Jahr und darüber, da es das heiße Klima erfordert; wer dieß nicht kann, hat, wenn seine Verhältnisse auch noch so bescheiden sind, eine Amme, aber nie aus Bequemlichkeit, wie daß so oft in Paris vorkommt.

Im Ganzen ist der Provenzale gewiß ein „Lateiner“, der eine Mitte darstellt zwischen dem Italiener und dem Nordspanier; des letzteren Sprache — das Catalan — wird hier recht gut verstanden, während das provenzalische Patois, dem Nordfranzosen unverständlich, an den Volksdialect jenseits der Pyrenäen erinnert. Aber wenn man offenen Auges das Land durchstreift, so begegnet man häufig Typen und Namen, die ziemlich fremdartig sich abheben. Namentlich in den Städten haben die Frauen Nasen und Nacken, die an Griechinnen erinnern, während das Landvolk meist klein und unansehnlich ist. Blonde Flechten und blaue Augen stehen in der Stadt oft neben dem vollendeten Römerkopf, und hie und da begegnet einem ein mageres, bronceirtes Gesicht mit rabenschwarzem Haar und stechendem Weiß des Blickes. Neben den gewöhnlichen französischen Namen kommen Familien von, die Constant und Constantin, Juvenal und Fortunat heißen, offenbar Römercolonisten. Aber es fehlt auch nicht Almanric, Alric, Almand, Cyfferic, Gonthard, Bertrand, Berthoud, Baudouin (Baldwin) u. s. f.,

Sprößlinge westgothischer oder fränkischer Väter, also Germanen. Die Araber scheinen ungeachtet eines hundertjährigen Besitzes nur wenige Spuren hinterlassen zu haben, wenn nicht etwa die einzelnen Bronzegefäße und Namen, die mit Ven anfangen, davon Zeugniß geben. Während also die Bauern vielleicht noch alte Ureinwohner, Ligurier und Mobroger, sind, stammen die Städter gewiß theilweise von griechischen und römischen Colonisten; die mittelalterlichen Dynastengeschlechter mögen wohl meist gothisches und fränkisches Blut in ihren Adern gehabt, die Araber aber ihre kurze Herrschaft fast mit vollständiger Ausrottung gebüßt haben. Eines aber hat diese glückliche Völkermischung hervor gebracht — die Troubadours; von ihnen ging die Poesie aus, die das ganze gebildete Europa durchzog und der ersten Renaissance die Wege ebnete. Goldbeglänzt's Zauberland! Magst du auch jetzt im Niedergange begriffen sein, dieser Ruhm wird ewig, gleich einer Aureole, dich umschweben — das erste Lied des Troubadour und der erste Freiheitsruf des Abigenfers.

Vaucluse, im Februar.

Literatur.

Spanien. Von Edmondo de Amicis. Autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen. Stuttgart, Meßler, 1880.

Der Verfasser dieses Buches, einer der beliebtesten Schriftsteller des jetzigen Italiens, hat eine Reihe von Reisebeschreibungen herausgegeben, die in seiner Heimat mit außerordentlichem Beifall aufgenommen worden sind. Als das vorzüglichste Werk wird La Spagna betrachtet, welches uns in einer durchaus gelungenen Uebersetzung hier vorliegt.

De Amicis besuchte zu der Zeit, als sein königlicher Landsmann Amadeo auf dem Throne Philipps II. saß, die wichtigsten Städte Spaniens. Vorzugsweise sind es denn auch Städtebilder, welche er bietet, aber sie genügen, um dem Leser einen deutlichen Begriff von den Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner einzelnen Provinzen zu geben. Der Schriftsteller geht dabei nicht in erster Linie von dem Gedanken aus, zu belehren, er will kein wissenschaftliches Buch über das Land, das er bereist, schreiben. Er verschont uns mit langen historischen Ergüssen, er trifft im Eisenbahnwagen keinen gelehrten Reisenden, der ihm Vorträge über die politischen, militärischen und finanziellen Verhältnisse des Landes hält. Auch Galerien und hervorragende Bauwerke geben weniger Gelegenheit zu kunstgeschichtlichen und kritischen Betrachtungen als bei anderen Reiseschriftstellern. Nicht als ob diese Aufgaben der Reisebeschreibung außer Acht gelassen wären, denn in geradezu meisterhafter Weise versteht es der Verfasser, wenn es nöthig erscheint, die Geschichte früherer Zeiten in seine Schilderungen zu verweben und die alten Paläste mit ihren ehemaligen Bewohnern zu bevölkern. Der Besuch der Madrider Galerie veranlaßt